

Ich wusste nur, dass mein Vater manchmal traurig war. Ich fand es schrecklich, wenn er traurig war. Ich wurde dann auch immer traurig. Traurig sein gefiel mir nicht.

Ich war also der Sohn von einem Mann, in dem der Vietnamkrieg lebte. Klar, ich hatte alle möglichen tragischen Gründe für mein Selbstmitleid. Dass ich fünfzehn war, half auch nicht gerade. Fünfzehn zu sein, dachte ich manchmal, war die schlimmste Tragödie von allen.

Vier

Im Schwimmbad musste ich als Erstes duschen. Das gehörte zu den Regeln. Jawohl, Regeln. Ich hasste es, mit einem Haufen anderer Jungs zu duschen. Es gefiel mir einfach nicht. Manche Jungs redeten gern viel, als wäre es ganz normal, mit anderen unter der Dusche zu stehen und über verhasste Lehrer herzuziehen oder den letzten Film, den man gesehen hatte, oder über das Mädchen, mit dem man gern was machen würde. Ohne mich, ich hatte nichts zu sagen. Jungs in der Dusche. Nicht mein Ding.

Ich lief zum Becken, setzte mich an die Nichtschwimmerseite und tauchte die Füße ins Wasser.

Was macht man im Schwimmbad, wenn man nicht schwimmen kann? Es lernen. Ich schätze, das ist die Antwort. Immerhin hatte ich mir schon beigebracht, mich über Wasser zu halten. Irgendwie war ich offenbar über ein physikalisches Gesetz gestolpert. Und das Beste daran war, dass ich es ganz allein entdeckt hatte.

Ganz allein. Ich liebte diesen Ausdruck. Ich war nicht gut darin, andere um Hilfe zu bitten, eine schlechte Angewohnheit, die ich von meinem Vater geerbt hatte. Außerdem nervten die Bademeister, die sich selbst Rettungsschwimmer nannten. Sie waren nicht daran interessiert, einem dünnen fünfzehnjährigen Rabauken das Schwimmen beizubringen, sondern eher an Mädchen, denen plötzlich Brüste wuchsen. Sie waren besessen von

Brüsten. Ehrlich. Ich bekam mal mit, wie ein Bademeister sich mit einem anderen unterhielt, während er auf eine Gruppe kleiner Kinder aufpassen sollte. »Ein Mädchen ist wie ein Baum mit Blättern. Man möchte einfach hochklettern und jedes einzelne Blatt abreißen.«

Der andere Typ lachte und sagte: »Du bist ein Arschloch.«

»Nein, ich bin ein Dichter«, sagte er. »Ein Dichter des Körpers.«

Und dann lachten sich beide halb schlapp.

Ja, klar, die zwei waren angehende Walt Whitmans. Mit solchen Typen wollte ich wirklich nichts zu tun haben. Im Ernst, mir waren solche Typen nicht ganz geheuer. Ich weiß nicht genau, warum. In ihrer Nähe fühlte ich mich immer fehl am Platz. Ich glaube, es war mir verdammt peinlich, dass ich ein Junge war. Und die vage Aussicht, später auch mal so ein Arschloch zu werden, fand ich echt deprimierend. *Ein Mädchen ist wie ein Baum?* Klar, und ein Typ ist ungefähr so schlau wie ein totes Stück Holz voller Termiten. Meine Mutter hätte gesagt, sie durchlaufen nur eine Phase. Irgendwann käme ihr Verstand schon wieder zurück. Ich war mir da nicht so sicher.

Vielleicht war das Leben ja wirklich nur eine Abfolge von Phasen – eine Phase nach der anderen. Vielleicht würde ich in ein paar Jahren dieselbe Phase durchlaufen wie die achtzehn Jahre alten Bademeister. Nicht dass ich an die Phasentheorie meiner Mutter glaubte. Für mich war das keine Erklärung, sondern eher eine Entschuldigung. Ich glaube nicht, dass meine Mutter die Sache mit

den Jungs ganz durchschaute. Genauso wenig wie ich. Und ich war ein Junge.

Ich hatte das Gefühl, dass irgendwas nicht mit mir stimmte. Wahrscheinlich war ich mir selbst ein Rätsel. Das war ätzend. Ich hatte ernste Probleme.

Eines war sicher: Ich würde keinen dieser Idioten bitten, mir beim Schwimmenlernen zu helfen. Es war besser, allein zu sein und sich elend zu fühlen. Es war besser zu ertrinken.

Ich blieb also für mich und ließ mich ein bisschen auf dem Wasser treiben. Nicht dass mir das Spaß machte.

Und dann hörte ich seine leicht näselnde Stimme. »Ich kann dir beibringen, wie man schwimmt.«

Ich ruderte zur Beckenseite, richtete mich im Wasser auf und blinzelte in die Sonne. Er saß am Beckenrand. Ich beäugte ihn misstrauisch. Wenn einer anbot, mir das Schwimmen beizubringen, hatte er mit Sicherheit kein Leben. Zwei Jungs ohne ein Leben? Wie lustig war das denn?

Ich hatte die Regel, dass es besser war, mich mit mir allein zu langweilen als zusammen mit einem anderen. An diese Regel hielt ich mich weitgehend. Vielleicht hatte ich deswegen keine Freunde.

Er sah mich an. Wartete. Und dann sagte er noch mal: »Wenn du willst, kann ich dir beibringen, wie man schwimmt.«

Irgendwie gefiel mir seine Stimme. Er klang, als hätte er eine Erkältung, als würde ihm gleich die Stimme versagen. »Du klingst komisch«, sagte ich.

»Allergien«, erklärte er.

»Wogegen bist du allergisch?«

»Gegen die Luft.«

Ich musste lachen.

»Ich heiße Dante«, sagte er.

Ich musste noch lauter lachen. »Entschuldige«, sagte ich.

»Schon okay. Alle lachen über meinen Namen.«

»Nein, nein«, beruhigte ich ihn. »Es ist nur, weißt du, ich heiße Aristoteles.«

Seine Augen leuchteten auf. Der Typ war tatsächlich bereit, mir zuzuhören.

»Aristoteles«, wiederholte ich.

Dann drehten wir beide ein bisschen durch. Und lachten.

»Mein Vater ist Englischprofessor«, sagte er.

»Dann hast du wenigstens eine Entschuldigung. Mein Vater ist Postbote. Ich bin nach meinem Großvater benannt.« Und dann sprach ich den Namen meines Großvaters mit diesem korrekten mexikanischen Akzent aus: »*Aristotiles*. Und mein erster Vorname ist Angel.« Und dann sagte ich ihn auf Spanisch: »*Angel*.«

»Du heißt Angel Aristoteles?«

»Ja. So heiße ich.«

Wir lachten wieder. Wir konnten nicht aufhören. Worüber lachten wir eigentlich? Nur über unsere Namen? Lachten wir, weil wir erleichtert waren? Waren wir glücklich? Lachen gehörte auch zu den Geheimnissen des Lebens.